4. Schlimme Botschaft.

In großer Unruhe ging der Pförtner in seiner Stube hin und her. Die Heftigkeit seiner Bewegungen geziemten keineswegs dem weltflüchtigen, frommer Beschauung hingegebenen Klosterbruder. Streng und strafend war sein Gesicht. Seine Augen schossen Blitze. Die Verachtung der Reichsgesetze und die freche Aneignung deutschen Landes durch Odo von Champagne ballten seine Hände zu drohenden Fäusten; aber kein Laut entfuhr den festzusammengepreßten Lippen.

Der Klopfer unterbrach endlich seinen Gemütssturm. Ohne durch die Scheibe nach dem Einlaß Begehrenden zu lugen, schritt er nach der Pforte und öffnete. Zwei Männer standen vor ihm, ein fremder Mönch und ein Laie.

„Gott sei mit Dir, ehrwürdiger Bruder!" grüßte der Mönch. „Können wir in dringendem Anliegen den heiligen Vater sprechen?"

„Folgt mir!" antwortete kurz der Pförtner, geleitete die Fremden nach Richards Zelle, und kehrte

nach seiner Stube zurück, wo das unruhige Hin- und Hergehen neuerdings begann. Nach kurzer Frist öffnete sich die Thüre.

„Unser ehrwürdiger Vater ruft den Bruder Heinrich," meldete der frühere Pförtner.

Der Gerufene gehorchte unverweilt und betrat die Zelle des Abtes. Die zwei Fremden saßen nebeneinander auf der Wandbank.

„Ich habe Dich hieher beschieden, mein Sohn, in Vereinigung mit mir schlimme Botschaft zu vernehmen, auf daß später Dein gutes Gedächtnis dem meinigen zu Hilfe komme, wenn ich etwas vergessen sollte," erklärte Richard. „Dieser würdige Sohn des heiligen Vaters Benedikt ist Mönch Bronhag aus der Abtei Stella. Und dieser Edelmann ist Ritter Liuppo, Vasall derselben Abtei Stella. — Nun, mein Bruder," wandte er sich an Bronhag, „beginne wieder von vorne Deine Botschaft, die ich unterbrochen habe."

„Unsere Abtei wurde im Jahre der göttlichen Menschwerdung 821 von Kaiser Ludwig, dem Frommen, gegründet und sehr reich mit Land und Leuten und vielen Rechten ausgestattet," hob der Benediktiner an, dessen trübes Mienenspiel böse Dinge voraus verkündete. „Der Reichtum wurde seit den letzten fünfzig Jahren dem Kloster verderblich, weil er Leute anlockte, die zum beschaulichen Mönchsleben, zu ernsten Arbeiten mit Hand

und Kopf keinen Beruf hatten. Im Laufe der Zeit machte auch der umgesessene Adel Stiftungen in das Kloster, so daß Stella immer begüterter wurde. Was nützen jedoch Reichtümer, wenn die Ordensregel verachtet und aus der Lustwandelbahn Gottes, was doch jedes Kloster sein soll, eine Stätte sündiger Trägheit und Zuchtlosigkeit wird? In Stella gehen die Mönche nicht mehr zu den Metten und Tagszeiten. Psalmengesang und Hymnen sind verklungen. Im Armarium werden keine Bücher gelesen und keine abgeschrieben. Die Schulen sind verödet und geschlossen, weil es an Magistern fehlt und an Zöglingen. Der Abt und die Mönche wohnen selten im Kloster. In Villen und Höfen Stellas verzehren sie in Wohlleben die reichen Pfründen. Sie sind auch nicht gekleidet in das arme Gewand des heiligen Vaters Benedikt, sondern in verbrämte, mit eitlem Putz gezierte Röcke und Tuniken. Sie halten sich Jagdhunde und Jagdfalken und sind eifrige Nimrode. In allen diesen und anderen Ausschreitungen liegen, nach Ansicht der Mönche von Stella, keine Vergehen wider die Ordensregel, weil Stella eine exemte oder kaiserliche Abtei sei, begabt mit vielen Freiheiten und Privilegien. Sie halten sich auch gar nicht für Mönche, sondern für privilegierte Stiftsherren. Mit dem Adel des Landes stehen sie in enger Verbindung; denn alle Brüder Stellas sind Söhne des Adels, teilweise Nachkommen jener, welche die Abtei beschenkten.

Darum glaubt der Adel, das Kloster sei nur dazu da, um seinen Söhnen ein sorgenfreies und genußreiches Dasein zu verschaffen. Abt Hugal könnte an diesen traurigen Zuständen nichts ändern, wenn er auch wollte. Jedes bessernde Eingreifen würde ihm die ganze Adelssippschaft auf den Hals laden, ihm Verfolgungen, Gefangenschaft und noch Ärgeres zuziehen. Die Brüder haben freie Abtswahl, und sie wußten, wen sie zum passenden Vorstand wählten. Darum läßt Hugal alles gehen, wie es geht, erträgt es auch, wenn starke Räuber an liegendem und lebendigem Gut der Abtei sich vergreifen. — Dieweilen nun Stella aus einer Stätte frommer Beschaulichkeit, wissenschaftlicher Thätigkeit, landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit, wie es nach der Ordensregel sein soll, eine Stätte geistiger Verödung und Zuchtlosigkeit geworden ist, und weil ich dort mit noch zwei gleichgesinnten Brüdern hause, wie Käuzlein in zerstörten Stätten, — so folgte ich der Stimme meines Gewissens, von Euch, heiliger Vater, Hilfe und Rettung zu erflehen. Ihr habt so manches tiefgesunkene Kloster reformiert, — ich bitte inständig, werdet auch für Stella ein Helfer und Retter!"

Während Bronhag sein Klagelied sang, lauschte Bruder Heinrich mit gespannter Aufmerksamkeit. Da er unbeweglich saß, sich jeder Äußerung enthielt, und die verhüllende Kapuze seinen Gesichtsausdruck nicht

erkennen ließ, so konnten Richards Späherblicke die Eindrücke der Rede auf ihn nicht erforschen.

„Schlimme Botschaft!“ sagte schmerzlich aufseufzend der Abt. „Um Christi willen möchte ich gerne Stellas entartete Brüderschaft auf den Weg des Heiles führen, — ist dies möglich? Was Abt Hugal nicht wagen darf, könnte ich noch weniger, ob der Begünstiger und Stützen klösterlichen Zerfalls, der gewaltthätigen Adelssippschaft.“

„Verzeiht, heiliger Vater, wenn ich Euch erinnere an das hohe Ansehen, in dem Ihr mit Recht steht bei dem allzeit siegreichen, gerechten und gottesfürchtigen Kaiser Heinrich. Nach umlaufender Kunde waltet er gegenwärtig seines Herrscheramtes im Elsaß. Wolltet Ihr um Christi willen dorthin reiten und dem Vater des Vaterlandes melden, wie in Stella Gott und St. Benedikt verachtet sind, so würde der oberste Schirmvogt unserer Kirche ohne Zweifel nicht pflichtvergessen sein und mit starker Hand auch unser Kloster reformieren.“

Bruder Heinrich machte eine Bewegung, als habe er einen empfindlichen Schlag erhalten. Der Prälat bemerkte die Bewegung über bedingt zuerkannte Pflichtvergessenheit und nickte beistimmend.

„Der gleiche Umstand führt auch mich hieher, nämlich die Nähe des Kaisers,“ fing Ritter Liuppo an. „Da Ihr ein frommsinniger Mann seid, so werdet Ihr

flugs in den Sattel steigen, um den Kaiser anzurufen zum Gericht über Diebe, Räuber, Mörder und Menschenverkäufer, sobald Ihr meine Mär vernommen habt. Der gute Vater Bronhag klagte über böse Mönche, — jetzt will ich klagen über schlechte Edelleute. Der Schlechteste von allen ist Lambert, ein gar mächtiger Räuber, Raufdegen und Mörder. Ganz barbarisch haust er. Für ihn gibt es kein Recht, kein Gesetz, keine Menschlichkeit. Die Leute, welche er eigenhändig erschlug oder aufhängen ließ, sind gar nicht zu zählen. Sogar in Gotteshäuser dringt er, wenn sich Verfolgte dorthin flüchten, und ermordet sie vor den Altären. Die Mönche von Stella zwang er, ihn zum Klostervogt zu wählen, damit er die Abtei desto leichter berauben kann. Nun will er mich, Stellas Lehensmann, zum Kriegsdienst für ihn selbst zwingen. Ich soll die Fehde zwischen Herzog Thiedrich und dem Grafen Odo von Champagne ausfechten helfen. Lambert ist nämlich Odos Parteigänger, der sich bereits in Lothringen festgesetzt und dort drei Burgen gebaut hat. In die Burgen legte er seine Dienstmannen Iko, Dodo und Ekkerich, von denen jeder über eine Rotte Waffenknechte gebietet. Diese drei Ritter haben mit Lambert Waffenbruderschaft geschlossen. Hinter ihnen steht Graf Odo, der mächtigste Herr in ganz Westfranken; denn er gebietet nicht bloß in der Champagne, sondern auch in den Grafschaften Tours, Chartres und Blois. Gegenwärtig

sitzt er auf seiner Burg Thule, hart an der Reichsgrenze, um alle Vorgänge zu erspähen. Obwohl er Kronvasall des Königs Robert von Westfranken ist, so huldigt er ihm doch niemals, trotzt ihm vielmehr und pocht auf seine Macht. Mit unserem Herzog Thiedrich hat er Grenzstreitigkeiten. Auch die drei Burgen des Grafen will der Herzog auf deutschem Gebiete nicht dulden. Odo beantwortete Thiedrichs Mahnungen und Drohungen dadurch, daß er die Besatzungen der Burgen verstärkte. Vor zehn Tagen kam es zum Kampfe. Der Herzog unterlag. Jetzt ist Lamberts Frevelmut aufs höchste gestiegen. Gestern kamen seine Reiter in mein Gebiet und bezeichneten von Stellas Eigenleuten jene, die Lambert an Juden verkaufen will. Die Reiter geboten mir: »Du haftest dafür, daß die Hörigen nicht ausreißen. Laufen sie davon, so mußt Du hängen!« Wie kann ich das Ausreißen der Leute hindern? In unserer Abtei geht es dermalen, wie vor Jahren in der Abtei St. Stephan zu Metz. Dort sind über achthundert Stiftsleute davongelaufen, und haben vor Hunger und Elend die Heimat verlassen.[21]) Auch bei uns wachsen Elend und Not. Die Landwirtschaft sinkt immer mehr. Den Leuten vergeht aller Mut. Lambert macht es Vergnügen und teuflische Freude, die Hörigen der Abtei in aller Weise zu peinigen, auch aus Mutwillen mit seinem Jagdgefolge die Ackerfelder zu verwüsten, dagegen die Fluren seiner eigenen Hörigen fürsorglich

zu schützen. Jetzt fängt er an, des Klosters Eigenleute an jüdische Händler in die Sklaverei zu verkaufen.[22]) — Meldet Ihr, Herr Abt, dies alles dem Kaiser, dann wird er mit Macht heranziehen, Lambert und die anderen Wichte hängen lassen, die Burgen brechen und Ordnung schaffen in Oberlothringen," schloß Liuppo, indem er bittend und erwartungsvoll den Prälaten anschaute.

Herr Richard saß überlegend und schweigend, wobei der kummervolle Ausdruck seines Gesichtes die schmerzlichen Gefühle über das Vernommene andeutete.

Da unterbrach die tiefe Stimme des Bruders Heinrich die eingetretene Stille.

„Wie heißt der Ort, wo das Ungeheuer Lambert haust?" wandte er sich an Liuppo.

„Lambertheim."

„Wie weit und nach welcher Richtung ist Lambertheim vom Kloster Stella gelegen?"

„Drei Wegstunden in der Richtung nach der Champagne."

„Wie weit sind die drei Burgen von Lambertheim entfernt?"

„Etwa vier Stunden, hart an der westfränkischen Grenze."

„Sind die Burgen sehr fest?"

„O ja! Sie liegen auf Berggipfeln des Höhenzuges, in kurzen Zwischenräumen voneinander."

„Weiß man in der Abtei davon, daß ihr hieher geritten seid?“

„Nein, es geschah heimlich, weil wir uns der Grausamkeit Lamberts nicht aussetzen wollten. Vor Tagesanbruch fuhren wir aus, im Deckmantel der Nacht kehren wir heim.“

„Das ist klug! Bleibet verschwiegen und harret des Kommenden,“ mahnte Heinrich.

„Vertrauet auf Gott und des Kaisers gerechtes Walten, der ja zum Schutze aller Unterdrückten berufen ist,“ ergänzte Richard. „Dem Herrscher im Reiche bleibt nichts verborgen. Vor ihm werde ich Eure Sache warm vertreten.“

„Deo gratias!“ entgegnete froh der Mönch.

„Nun geht in unsere Herberge und stärkt Euch zur Heimkehr,“ mahnte Richard.

Bronhag und Liuppo knieten nieder, empfingen den Segen des Abtes und verließen die Zelle.

Richard trat vor den Pförtner, der nachdenkend vor sich hinsah, wie ein Mensch, der schwankt zwischen Pflicht und Neigung.

„Bruder Heinrich gelobte mir Gehorsam,“ begann der Prälat.

Der Angeredete nickte bejahend.

„Wohlan, mein Sohn! Bewähre diesen schuldigen Gehorsam, indem ich Dir auferlege, das von Gott in Deine Hände gelegte Ruder des Reichs so lange mit

kräftiger Hand zu führen, bis der Allmächtige selbst es Dir abnimmt."

„Dessen bin ich pflichtig und darum willens," entgegnete Heinrich nach einigem Zögern.

Der Abt entkleidete ihn des Ordensgewandes. Hierauf entnahm er einem Schrein die goldverbrämte Tunika und legte sie, mit der Gewandtheit und Sorgfalt eines geübten Kammerdieners, dem Kaiser an, der sich durchaus unthätig verhielt. Wie geistesabwesend stand er da, so lebhaft und ausschließlich beschäftigten ihn Dinge, die zu blutigem Streite, vielleicht sogar zum Kriege mit Odo führen konnten, dem mächtigsten Reichsgroßen in Westfranken. Blutvergießen und schauerliche Verwüstungen, mit Kriegen jener Zeit verbunden, waren jedoch dem Kaiser ein Greuel. Immer bemühte er sich, durch Unterhandlungen den Krieg zu vermeiden, insoweit dies anging ohne Einbuße an Ehre und Ansehen des Reiches. Erkannte er jedoch die Aussichtslosigkeit friedlicher Beilegung, so gab es keinen Kriegsherrn von mehr Entschlossenheit und Thatkraft als ihn. Von milder Behandlung mochte er in vorliegenden Fällen keine Erfolge erwarten; denn gewitterschwer umwölkte sich seine Stirne.

„Im Kloster Stella haust eine Sippschaft, weit ärger als jene zu Corvei, Hersfeld und in anderen zuchtlosen Klöstern," sprach er entrüstet. „In Stella

müssen wir zunächst Kehraus machen, bevor eine Reform möglich ist. Ich rechne auf Euren Beistand."

Der Abt verbeugte sich gehorsam.

„Den pflichtvergessenen Hugal werde ich absetzen und an dessen Stelle den frommen, gelehrten Egilhard zur Abtswürde erheben."

„Das geforderte Opfer fällt schwer, dennoch will ich es bringen," entgegnete Richard.

„Schickt sogleich einen flinken Boten in meine Pfalz zu Verdun, mit der Meldung, Pfalzgraf Odo habe ohne Weile vor mir zu erscheinen."

„Wie Eure Hoheit befiehlt!" versetzte unterthänig Herr Richard.

Der Kaiser ging nach der Herberge. Auf dem Wege dahin begegnete ihm Bruder Friedrich, gerade von den Vorwerken zurückkehrend, und jetzt nicht wenig erstaunt, über die jähe Verwandlung des Pförtners und die strenge Haltung des Monarchen.

„Sage mir doch, lieber Graf, wie stark ist das Aufgebot von St. Vannus zum Heerbann des Reiches?"

„Fünfundzwanzig wohlgerüstete, in den Waffen geübte Reiter."

„Du wirst der Sechsundzwanzigste sein, um an der Spitze Deiner Mannen gegen Gotteshasser und Reichsfeinde in den Kampf zu ziehen. Ich kann Dir nicht helfen," fuhr er fort, als ihn der Graf betroffen

ansah, „zumal ich aus Erfahrung Deinen kühnen Mut und Deine Tapferkeit kenne. Du wirst also für kurze Frist den Psalter mit dem Schwert und die Kutte mit der Rüstung vertauschen. Abt Richard wird Dir Alles erklären."

In großer Überraschung eilte Friedrich nach der Zelle des Prälaten.

Einige Minuten später saß der Kaiser im Fürstenzimmer, das bevorstehende Unternehmen erwägend.

Jene Zeit kannte nicht die stehenden Heere. Dennoch wurde es dem Kaiser nicht schwer, in jedem Reichsteile rasch eine für jene Tage bedeutende Streitkraft zu vereinigen. Sein Urahne, König Heinrich I., noch mehr dessen Sohn, Kaiser Otto der Große, hatten das Heerwesen völlig umgestaltet. Das allgemeine Volksaufgebot, wie es zur Zeit Karls des Großen bestand, hoben sie auf und auch das Fußvolk. Nur waffengeübte Reiter bildeten die Streitmacht, und diese war ausschließlich ein gutgeschultes Vasallenheer. Die Abteien und Bistümer begabten die Herrscher mit großem Landbesitz. Diese Reichslehen verpflichteten zur Stellung ritterlicher Mannen für die Kriegszüge der Kaiser. Äbte und Bischöfe übertrugen einen Teil der Reichslehen an weltliche Herren, unter der Bedingung, für sie Kriegsdienste zu leisten. Daher kam es, daß Äbte und Bischöfe ebenso Mannschaften zum deutschen Heer-

bann zu stellen hatten, wie Grafen, Markgrafen und Herzoge. Zur Ausstattung der geistlichen Fürsten mit reichen Mitteln veranlaßte die Kaiser die Erfahrung, daß Äbte und Bischöfe niemals die Heeresfolge versagten und weit zuverlässiger und treuer gefunden wurden, als die weltlichen Reichsgroßen. Unter solchen Verhältnissen war es dem Herrscher möglich, allenthalben die notwendige Anzahl allzeit schlagfertiger Mannen unter die Waffen zu rufen.

Der Eintritt des Pfalzgrafen unterbrach die Erwägungen des sinnenden Monarchen, der in kurzen Zügen dem geschäftsgewandten Hofbeamten den Stand der Dinge enthüllte.

„Graf Odo von Champagne weilt gegenwärtig in Thule, kaum eine Tagreise von hier," fuhr Heinrich fort. „Ihm schreibst Du, er habe innerhalb acht Tagen vor mir in der Pfalz zu Verdun zu erscheinen, um sich über die Vermessenheit zu verantworten, auf deutschem Boden drei Burgen errichtet und mit Kriegsleuten besetzt zu haben. Die beiden Ritter Gero und Guncelin werden ihm das Schreiben überbringen. — — Dem Herzog Thiedrich von Oberlothringen melde, er habe in aller Stille seine Mannen zu rüsten und sie auf den sechsten Tag vor dem Feste Johannes des Täufers schlagfertig zu halten und seinen Standort zwischen Lambertheim und der Champagne zu nehmen. Bezüglich seines Marsches und seiner Aufgabe werde

ihm rechtzeitig nähere Weisung zugehen. — — An die Bischöfe von Toul, Metz und Straßburg ergeht das Aufgebot, mit ihren Kriegsleuten am sechsten Tage vor dem Feste Johannes des Täufers im Kloster Stella einzutreffen. Da mein Schwager, Bischof Thiedrich von Metz, zuweilen unfügsam und starrsinnig ist, so thue ihm kund, daß er bei der höchsten Ungnade des Kaisers dem ergangenen Befehl zu gehorchen habe. Mit Bischof Heimo von Verdun werde ich morgen selbst sprechen. — Unsere schwer geharnischten Ritter sind keine schnellen Boten, und die Sache drängt. Ersuche Herrn Heimo um die Renner nach Toul, Metz und Straßburg."

Während dieser Aufträge saß der Pfalzgraf am Tische, und warf mit dem Schreibgriffel Bemerkungen auf das vor ihm liegende Pergamentblatt. Sodann erhob er sich.

„Darf ich, mein Herr und Gebieter, eine Andeutung mir erlauben?"

„Rede!"

„Nach der Sachlage wird es zu heißem Streite kommen. Wir werden nicht bloß mit Lambert, sondern auch mit den Besatzungen jener drei Burgen, vielleicht sogar mit Hilfstruppen des Champagners zu kämpfen haben. Unter solchen Umständen wäre es zweckdienlich, vorerst die landschaftliche Gestaltung jener Gegend zu erforschen."

„Selbstverständlich! Übermorgen reiten wir zur Beschauung jener Landschaft. Die drei Burgen, wurde mir gesagt, seien starke Bergvesten. Um sie zu brechen, müßten wir sie aushungern. Wir können uns aber nicht auf Wochen und Monate dort festlegen. Mein Plan geht dahin, den Burgmannen, die jedenfalls am Kampfe mit Lambert teilnehmen, den Rückzug von der Wahlstatt durch Herzog Thiedrich abzuschneiden. Hiedurch werden jene drei Vesten wehrlos und fallen leicht in unsere Gewalt. — Nun eile zum Vollzuge meiner Befehle. Heute noch müssen Ritter und Renner nach ihren Bestimmungsorten aufbrechen."